

Ausgabe 2011



Useri Glatt

www.ueseriglatt.ch

GlattBlatt



Fotografie **Nur Flüsse sind beständig**
> Seiten 8 und 9

Glatt-Porträt **Familie Nathanael und Anke Keucher, «Löchli»** > Seite 12

Kreuzworträtsel **Dinner for Four in der «Glattmühle»** > Seite 16

An Glatt und Wissenbach herrschten schon vor Jahrhunderten industriearartige Zustände

Es klappert die Mühle an der rauschenden Glatt



Das Schwarze Haus in der Bildmitte war im 19. Jahrhundert das Kernstück der Laurenz Meyer AG. Die erste Mühle stand hier schon 1466. Sie und andere mittelalterliche Wasserräder legten den Grundstein der heutigen Herisauer Industrie – Der Mühlenreport auf Seiten 4 bis 7



Schützen Die acht Meter direkt an der Glatt sind tabu > Seiten 10 und 11



Nutzen Als an der Glatt Kohle abgebaut wurde > Seiten 13 bis 15



Putzen Herisau plant eine Reinigungsstufe mit Pulveraktivkohle > Seite 2

Schützen zum Leben

Geschätzte Leserinnen und Leser,



Die Glatt ist eine intensiv, manchmal zu intensiv genutzte Lebensader der Region. Sie fliesst durch eine teils verborgene, kleine und reiche Landschaft, die sie selbst schuf, liegt aber in einem grossen, dicht besiedelten Einzugsgebiet mit vielen Arbeitsplätzen und Industrien. Das ist schon lang so. Unser Mühlenreport (Seiten 4 bis 7) zeigt, dass es an der Glatt wohl schon seit tausend Jahren Mühlen gibt. Im «freien» Appenzell waren sie im Mittelalter so zahlreich, dass «keine weitere dazwischen mehr Platz hatte», wie der Historiker Thomas Fuchs schreibt.

Nebst Getreidemühlen gab es zahllose Wasserräder – zum Schleifen, Sägen, Bleuen, Walken, Stampfen, Drehen, Färben oder Rellen. Sie – eigentlich die Kraft der Glatt – legten schlicht den Grundstein für die spätere Industrie und heutige Entwicklung unserer Region!

Die Mühlen an der Glatt waren so erfolgreich, dass Herisau um 1750 das drittstärkste industrialisierte Gebiet Europas war. Eine Mühle an jeder Flussbiegung, alles ohne Kanalisation – man kann sich vorstellen, dass die Glatt schon manches Mal verunreinigt war und sich, Kraft der Natur, doch wieder säuberte.

Das ist heute ohne unsere Hilfe nicht mehr möglich. Um so wichtiger ist, dass sich die Glatt-Kommission für den Schutz von Fluss und Landschaft einsetzt. Und gleich mit mehreren guten Neuigkeiten aufwarten kann: Drei aktuelle Bauprojekte verbessern den Schutz und die Situation an der Glatt erheblich. Gleich nebenan erfahren Sie mehr darüber. Ein Erfolg ist auch die revidierte Schutzverordnung, seit 2010 in Kraft, die einen einheitlichen Schutz der Uferzone an der Glatt vorschreibt. Doch Fluss und Landschaft sind kein Museum. Sie sollen leben und sich entwickeln, wie Projektleiter André Matjaz auf Seiten 10 und 11 erklärt.

Glatt und Zubringerflüsse schützen und das Leben im Einzugsgebiet wertvoll machen, das will unsere Kommission. Dass das Leben am Fluss wertvoll ist, weiss Familie Keucher (Seite 12). Man soll die Glatt schützen, darf sie aber auch massvoll nutzen. Das wiederum zeigt die Geschichte des «Löchli» auf Seiten 13 bis 15.

Ich wünsche Ihnen viel Freude und interessante Lesestunden mit dem neuen «Glatt-Blatt»!

Werner Muchenberger
Präsident der Arbeitsgruppe Öffentlichkeitsarbeit der Glatt-Kommission

Neue Reinigungsstufe in der ARA Bachwis Herisau

Die Gemeinde Herisau plant für ihre ARA eine zusätzliche Reinigungsstufe für die aller kleinsten Teile mit Pulveraktivkohle.

Die Kläranlage Bachwis Herisau reinigt mechanisch mit Rechen, Öl- und Sandfangabsetzbecken sowie biologisch: Bakterien verarbeiten und reduzieren die Schmutzteile weiter. Bevor das weitgehend gereinigte Abwasser in die Glatt entlassen wird, passiert es noch einen Sandfilter, wo ihm weitere, kaum noch sichtbare Schwebestoffe entnommen werden.

Das reicht leider nicht mehr. «Immer kleinere Partikel gefährden die Umwelt», sagt Hanspeter Butz, Fachstellenleiter Gewässerschutz, Herisau. «Sie stammen von Medikamenten, Reinigungsmitteln, aber auch aus der gewerblichen und industriellen Fertigung. Vermehrt wird Nanotechnik eingesetzt. Konventionelle Kläranlagen werden dieser Kleinstteilchen nicht Herr.» Um Schritt zu halten, plant Herisau eine zusätzliche Reinigung – die sogenannte PAK- oder Pulveraktivkohlenstufe.

Die PAK-Stufe wird zwischen die biologische Reinigung und den Sandfilter geschaltet. Bodeneben gebaut werden ein 310-Kubikmeter-Reaktions- sowie ein zusätzliches Absetzbecken mit 1220 Kubikmetern Inhalt. Für den Pulveraktivkohlenvorrat braucht's einen Silo.

Schaum und Farbe sollen weg

Zur Verwirklichung muss Land gekauft werden. Die Erweiterung kostet etwa vier Millionen Franken. Die PAK-Stufe ist auch im Betrieb aufwendig und wird jährlich rund 300 000 Franken kosten. 2011 wird noch geplant. 2012 soll der Kredit vor das Parlament. Die Pulveraktivkohlenreinigung soll auch das Problem von Farbe und Schaum im Fluss lösen. «Beides ist für die Glatt relativ unbedenklich, aber unästhetisch und nicht dem natürlichen Zustand entsprechend», argumentiert Butz. Weil die Verunreinigungen, die den ARA-Ausbau nötig machen, auch aus der Herisauer Textilindustrie stammen, soll diese mitbezahlen. Das braucht noch Verhandlungen.

Neues Reservoir beim Textilveredler Cilander

Das Herisauer Textilunternehmen hat seine Wasserversorgung zentralisiert. Ziel bleibt die Verringerung des Wasserverbrauchs.

Die Firma Cilander braucht viel Wasser – allein in Herisau rund 1000 Kubikmeter täglich. Um die Versorgung sicherzustellen, besitzt das Unternehmen sieben Quellen auf dem Gemeindegebiet und drei Wasserreservoirs, eins in der Nähe des Schwarzen Hauses. Sie sind in die Jahre gekommen. Ihr Unterhalt ist aufwendig. Nun wird die gesamte Wasserversorgung zentralisiert und ein neues Wasserreservoir errichtet. Es liegt im Hölzli-Areal westlich der Glatt gleich gegenüber dem Firmenhauptsitz.

«Für uns ist das ein richtiger Meilenstein», sagt Cilander-CEO Vincenzo Montinaro. Durch

die Zentralisierung will die Firma ihre Wasserversorgung langfristig sichern sowie die gleichmässige Wasserqualität sicherstellen. «Dies ist entscheidend für die Qualität unserer Produkte», sagt Montinaro. Die Quellen geben nicht immer gleich viel Wasser in gleicher Qualität her. Auch das lässt sich durch die Zentralisierung besser steuern.

Die Firma hat in den letzten 25 Jahren den Wasserbedarf pro Laufmeter Stoff halbiert. Die Reduktion ist weiterhin das Ziel. Für die Neugestaltung der Wasserversorgung wurden 2,5 Millionen Franken eingesetzt. Das neue Wasserreservoir wurde Ende Februar 2011 fertiggestellt. Das alte Wasserhäuschen beim Schwarzen Haus wird mittelfristig abgebrochen und das Grundstück neu genutzt oder verkauft.



Das Wasserhaus auf dem Reservoirhügel sicherte 100 Jahre den Wasserverbrauch der Cilander.

Neue Gestaltung der Dorfentwässerung im Töbéli in Flawil

Der Bach soll wieder golden werden



Das alte, zu kleine Rückhaltebecken im Töbéli Flawil. Bei Regen strömte hier viel Abwasser direkt in den Goldbach und von dort in die Glatt.

In Flawil läuft wegen veralteter Bauten viel Abwasser in den Goldbach und von dort in die Glatt. Das Entwässerungssystem wird jetzt saniert. Davon profitiert die Glatt.

Das Töbéli in Flawil wurde Jahrtausende lang vom Goldbach durch Erosion gebildet. Dieser fliesst heute teilweise unterirdisch durch das Dorf, gelangt hier wieder ans Tageslicht und stürzt durch eine Schlucht in die Glatt ab, in die er etwas unterhalb von Oberglatt mündet.

Ganz und gar kein «goldener» Bach

Das Töbéli bildet einen Knotenpunkt für das Flawiler Kanalisationssystem. Eigentlich sollte das Abwasser hier vollständig in einen Stollen und direkt zur ARA Oberglatt hinabfliessen. Doch es verunreinigt bei Regen den Goldbach, das Töbéli – und am Schluss auch die Glatt. Ursache ist eine Bausünde vor 50 Jahren. Nicht nur der Gold-, sämtliche Flawiler Bäche wurden damals eingedolt, darunter der Dorfbach. Bei ihm wurde gar nur ein kleines Rohr verwendet – und einfach in die Sohlenkante des geräumigen Abwasserkanals einbetoniert.

Bei Regen vermag dieses Rohr den anschwellenden Bach nicht aufzunehmen. Er schafft sich Platz im Abwasserkanal – so dass das in den Kanal eindringende, saubere Bach- auf Abwasser trifft. Für dieses Gemisch reicht auch der Abfluss in den Abwasserstollen zur ARA kaum mehr. Dies trotz dem Rückhaltebecken im Töbéli: Es ist technisch unzulänglich und mit 180 Kubikmetern viel zu klein.

Die Verunreinigung des «Goldbachs» geschieht jährlich mehrmals. Deshalb überleben nur Arten, die resistent sind, um den immer wieder verschlammten Sohlenbereich zu besiedeln oder nach einem Abwasserschwall wieder zurückzukehren. Fischlaich hat keine Chance.

Die Sanierung kostet sieben Millionen

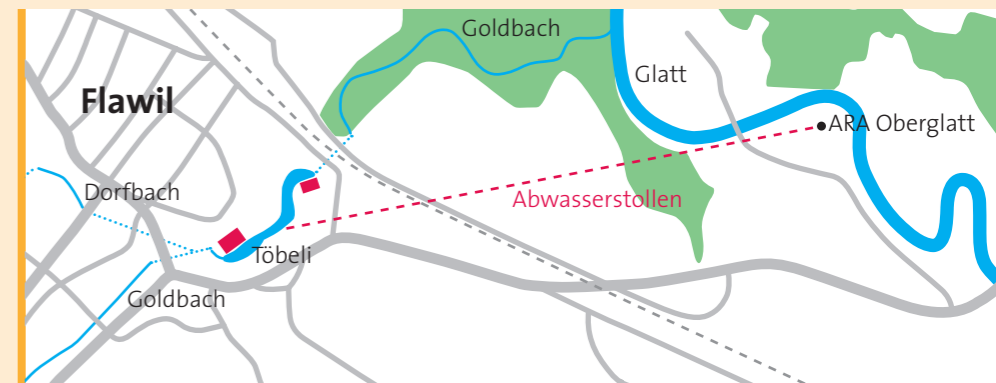
Baumassnahmen für stolze 7,3 Millionen Franken werden nun für Abhilfe sorgen. Drei Bauten werden ab 2011 verwirklicht:

- Aus dem Abwasser- wird ein reiner Bachkanal – das Abwasser wird aus dem bestehenden Kanal entfernt und dieser vollständig dem Dorfbach überlassen. Der Abwasserkanal wird in genügender Dimension neugebaut – mitten im Siedlungsgebiet heute leider ein teures Unterfangen. Doch nur so ist die Vermischung von Bach- und Abwasser zu verhindern.

- Im Töbéli wird unterirdisch ein 900 Kubikmeter grosses Ausgleichsbecken geschaffen, das bei Unwettern genügend verschmutztes Regenwasser fassen kann. Es wird bei normalem Wasserstand dosiert der ARA zugeführt und dort gereinigt. Das alte Rückhaltebecken stand unmittelbar am Goldbachufer. Es wird abgebrochen, der Ufersaum renaturiert.

- Schliesslich wird ein weiteres Entlastungsbecken in der Nähe vergrössert, um die Situation zusätzlich zu entschärfen. Sowohl das neue, grosse als auch das erweiterte Becken werden mit einer Rechenanlage versehen – bisher war keine solche vorhanden.

Die Glatt kann sich nur so gut entfalten, wie dies auch im Einzugsgebiet der Fall ist. Durch die Massnahmen soll der Goldbach wieder ästhetisch und ökologisch wertvoll werden. Davon profitiert unmittelbar auch die Glatt.



Bäche und Abwasser fliessen unter dem Dorf ins enge Töbéli – die Sanierung ist aufwendig.

Vor 300 Jahren drehten an der Glatt so viele Mühlen, dass keine mehr dazwischen Platz hatte

Die Mühlen am Fluss klapperten Herisau zum Erfolg



Die «Glattmühle» in vollem Betrieb ungefähr 1900. Der grosse Betrieb lag weit über Herisau unweit der Quelle der Glatt. Abbildungen wie diese sind selten. Gewerbegebäude waren damals – und sind ja heute noch – selten Objekt künstlerischer Darstellungen.

Zahlreiche Mühlen entlang von Glatt und Wissenbach legten seit dem Mittelalter den Grundstein für die frühe Industrialisierung und heutige Entwicklung. Die Herisauer Mühlen waren so erfolgreich, dass die Gemeinde vor 250 Jahren das am drittstärksten industrialisierte Gebiet Europas war. An der Glatt war damals mit Sicherheit mehr los als heute.

«Der Sammelbegriff Mühle (lateinisch molina) umfasst alles, was sich dreht oder bewegt und wird nebst der eigentlichen Getreidemühle auch für Anlagen verwendet, die zum Mahlen, Zerkleinern, Auspressen oder zu anderen Bearbeitungsvorgängen dienen», schreiben die Mühlenfreunde Schweiz auf ihrer Webseite.

Thomas Fuchs dokumentierte in seinem Buch «Mühlen – Bläuen – Sägen» 250 Mühlen des Appenzellerlands, auch die entlang der Glatt und des Wissenbachs. Er zählt folgende Mühltypen auf: die eigentliche Mahlmühle, Relle (zum Getreideentspelzen), Bleuel oder Stössel (kräftige Hammerwerke zum Brechen roher Faserstängel zu Werg oder Fasern, dem Ausgangsprodukt für die Leinwandindustrie), Stampfen (kleinere Schlagwerke zum Pressen ölhaltiger Flachssamen, Quetschen von Hafer und Gerste oder Knochen), Sägen, Schleifereien, Drehereien, Stoffwalken (zum Quetschen von Stoffen unter Zusatz etwa von Wasser und Pottasche) und Lederwalken, Farbmühlen, Kalander (mehrfache Walzen zur Tuchglättung) sowie Papiermühlen. Auch Dreh- und Hobelbänke, Zwirn-, Spinn- und Ausschneidmaschinen sowie Webstühle verwendeten die Wasserkraft der Glatt und ihrer Zuflüsse.

Fuchs hält fest, dass die Mühlen somit die wesentlichen Arbeitsschritte zur Deckung der wichtigsten menschlichen Grundbedürfnisse Nahrung, Kleidung und Wohnung verrichteten. «Der klassische Typus der Appenzeller Mühle bildete ein kleines Gewerbezentrum aus Mahl- und Werkmühlen und umfasste bis ins 18. Jahrhundert neben dem Mahlgang fast immer einen Bleuel und andere Stampfwerke, häufig auch eine Wassersäge und in einigen Fällen eine Relle. Bleuel, Stampfen und besonders Sägen verfügten oft über eigene Wasserräder und separate Gebäude – das Sägen- oder Stösselhaus. Den Mahlbetrieb ergänzten meistens eine Bäckerei und häufig eine Wirtschaft.»

Müller wollten Weg nicht «spehren»

Erster heute noch allgemein bekannter Betrieb nach der Quelle ist die «Glattmühle». Dazu zählten Getreidemühle, Bäckerei, Wirtschaft und Säge. Recht gut belegt ist sie wegen eines «Dienstbarkeitsvertrags». Am 12. Mai 1768 legten ihr Besitzer, Johannes Schoch, und der Müller im «Kunzenmoos» eine Bachschleife weiter unten fest: «dass Wir uns wegen fahrens über unsere Güter um volgende Artikel selbs freundschaftlich miteinander verglichen

und vereinbart». Nämlich «solle Einder wie der andre gut Recht und Gerechtigkeit haben, durch das ganze Jahr ab der Landstrass über des Jakob Tanners Wies, dem alten Weg nach hinauf auf Diettschenschwil mit Saum-Rossen, wie ein jeder es bedürftig und vonnöthen, zu fahren» – «ohne einred, hindern, wehren oder spehrens», heisst es dazu noch.

Die Glatt wurde so intensiv genutzt, dass sich zwei Müller leicht ins Gehege kommen konnten. Allerdings war auch der Absatz gut, so dass sich die Konkurrenz wohl in Grenzen hielt. Auch das «Kunzenmoos» – erwähnt gar schon 1737 – umfasste Mahlmühle und Säge sowie eine Bäckerei. 1854 bis 1871 wurde eine mechanische Weberei mit zwölf Webstühlen betrieben.

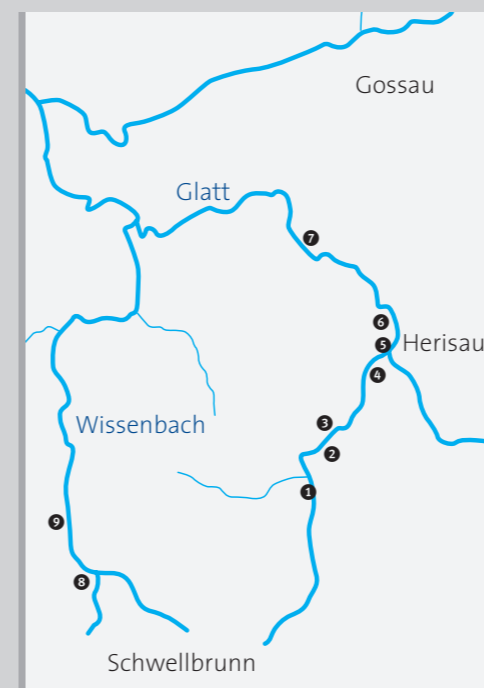
Nicht selten entpuppten sich Hochwasser als Kehrseite der Wasserkraft. Am 28. Juli 1873 berichtet die «Appenzeller Zeitung»: «Gestern Nachmittags ergoss sich ein Wolkenbruch namentlich über den südwestlichen Theil der Gemeinde. Die von dorthier der Glatt zufließenden Bäche schwellten die Glatt so an, dass sie eine ausserordentliche Höhe erreichte. Schwer heimgesucht worden ist der Besitzer der Glattmühle, Ulrich Vetsch (gebürtig von Grabs), ein junger, thätiger Mann, der erst vor einem Jahre mehrere Tausend Franken auf die Einrichtung der Mühle verwendet hat. Die Fluth drang in die hart an den Bach gebaute Mühle, riss die äussere Mauerwand weg, schwemmte Mehl,

Gerätschaften etc. mit sich fort und ruinierte die Mahleinrichtung.» Insgesamt beliefen sich die Verluste auf über 6000 Franken – damals ein sehr hoher Betrag. «Redaktion und Expedition dieses Blattes», heisst es weiter, «sind gerne zur Vermittlung von milden Beisteuern bereit.» Bei einer Kirchenkollekte kamen binnen eines Monats 1185 Franken und 15 Rappen zusammen. Die Mühle wurde wieder aufgebaut. Auch das «Kunzenmoos» wurde einmal neu aufgebaut – nach einem Brand um 1885.

Die Müllerei in der «Glattmühle» wurde um 1903 aufgegeben und das Wasserrad durch eine Wasserturbine mit Generator ersetzt, zusätzlich ergänzbar durch einen Benzinmotor. Die «Glattmühle» verschwand also als eine der letzten Mahlmühlen. Nach 1950 wurden auch Sägerei, Bäckerei und Wirtschaft aufgegeben. 1991 wurde die Einrichtung eines Asylbewerberzentrums erwogen. Seit 1996 ist die «Glattmühle» wieder offen als Restaurant. Dasselbe trifft heute aufs «Kunzenmoos» zu.

«müle ze Herisow» von 1416

Nach «Glattmühle» und «Kunzenmoos» ging es Schlag auf Schlag – so dass Glatt-abwärts «keine weitere Mühle mehr Platz hatte», wie Thomas Fuchs formuliert. Im «Schloss» verzeichnete der Mühlenexperte vier Betriebe: eine Walke mit Wohnung, schon 1795 erstmals belegt, deren Wasserrad sich bis mindestens 1897 drehte; eine Metallbauwerkstätte, 1850 erstellt, 1855 bis 1941 als Zwirnerie betrieben und 1886 durch



Pro Flussbiegung eine Mühle: 1 Obermühle 2 Glattmühle 3 Kunzenmoos 4 Schloss 5 Schwänlikreuzung 6 Schwarzes Haus 7 Tüfi 8 Obere und 9 Untere Mühle Schwellbrunn.



Nach 1903 stand die Müllerei still. 1991 wurde die Einrichtung eines Asylbewerberzentrums erwogen. Heute ist die «Glattmühle» wieder ein Speiserestaurant.

einen Petrolmotor ergänzt; eine Bleicherei mit Walke, schon im 18. Jahrhundert als Stoffdruckerei und -färberei betrieben und 1873 nach einem Brand als Appretur neu erbaut; und eine weitere Bleicherei mit Walke von 1858, 1868 bis 1889 ebenfalls als Metallbauwerkstätte sowie Schleiferei genutzt und 1889 zur Kartonfabrik ohne Wasserrad umgebaut.

Darüber weiss Fuchs: «In den 1890er Jahren entstand im «Schloss» an der Schwellbrunnerstrasse 85 die kleine Kartonfabrik Hafner & Harder. Als Rohstoff diente ihr Altpapier. Es wurde von einem rotierenden Mahlstein mit Wasser zu einem Brei gemahlen, in der Walzmaschine zu Karton verarbeitet und dieser schliesslich zum Trocknen aufgehängt. 1960 wurde die Produktion aufgegeben.» Wieso das «Schloss» zu seinem Namen kam, weiss man nicht. Vielleicht stand einmal ein schlossähnliches Gebäude an der Glatt. Der Name gemahnt freilich an ein Wasserschloss oder eine Wasserfassung. Gefasst wurde hier jedenfalls ein rund 500 Meter langer Kanal, der heute noch an der Firma Hänseler vorbeiführt.

Der Kanal war Zubringer für die Frühstbetriebe im Quartier «Müli» oder Steigmühle – nomen est omen. Heute liegt hier die Schwänlikreuzung, und da mündet der Kanal auch wieder in die Glatt. Fuchs listet hier zwei Mühlenbetriebe, zunächst eine Walke, ab 1802 belegt, später Appretur und Furniersäge, Schleifmühle, Schlosserwerkstatt, Hobelmaschine, Zirkularsäge, Ausschneidemaschine – allesamt angetrieben von der Wasserkraft, 1872 nach Brand neugebaut, 1890 durch Petrolmotor ergänzt.

Doch stand hier wohl schon Ende 14., Anfang 15. Jahrhundert eine Mahlmühle mit Relle, Bä-

ckerei, Wirtschaft und Säge. Aktenkundig wurde sie als «müle ze Herisow» 1416. Aufgegeben wurde die Müllerei erst etwa 1903, danach wurde noch eine Sägerei betrieben. 1956 wurden die Gebäude der Steigmühle am inzwischen völlig verstrasteten Ort dann abgebrochen.

Ein Erweiterungsbau: Schwarzes Haus

Weiter geht's mit der Stoffdruckerei «Fabrik». Sie war einst eine Mahlmühle, etwa 1466 erstellt, wurde 1673/74 neu gebaut und um 1750 als Stoffdruckerei mit Walke und Kalander genutzt. Auch Bleuel liefen hier. 1777 wurde die Mühle zum sogenannten Schwarzen Haus erweitert. Bis 1809 gab's auch eine Säge, 1809 und 1858 wurde eine Druckerei neugebaut. Laurenz Meyer baute den Standort im frühen 19. Jahrhundert zu einem der grössten Stoffveredelungsbetriebe in der Ostschweiz aus.

Eine Federzeichnung von 1820 zeigt mehrere Kleingebäude oberhalb des Schwarzen Hauses. Sie enthielten ebenfalls Wasserräder. Das Wasser zum Haupthaus wurde über ein Aquädukt, einen Kanal, der über einen Weg führt, geleitet. Im Hintergrund zu sehen sind der Tröckneturm und die mit Stoffbahnen belegten Bleichewiesen. Das Schwarze Haus wurde einfach um die frühere Mühle herumgebaut, so dass der Bau von 1673/74 immer noch erkennbar ist, ebenso ein Balken – eine «Fusspfette» – von etwa 1466.

Wenig unterhalb, im «Hölzli», entstand 1769 eine Stofffärberei mit Walke, später um eine Stoffdruckerei ergänzt und in eine Bleicherei umgewandelt. Die «Untere Fabrik» ist seit dem 17./18. Jahrhundert aktenkundig, als sie noch eine Mahlmühle – die «Untere Mühle» – war. Diese wurde 1748 zur Walke umgebaut und vor

1777 um eine Färberei erweitert. Dazwischen ist eine weitere Walke erstmals 1802 belegt. Sie wurde 1814 zur Appretur vergrössert und sollte später als Cilander AG die Firma von Laurenz Meyer überrunden – und im 20. Jahrhundert auch übernehmen.

Bedeutende Papierfabrik

Ein weiterer «Hotspot» befand sich in der Tüfi. Hier wurde 1744 eine Mahlmühle erstellt, die 1873 eine Dampfmaschine erhielt. 1907 wurde die Müllerei aufgegeben. 1762/63 nahm auch eine Bleicherei mit zwei Walken ihren Betrieb auf. Eine der Walken diente der Lederbearbeitung. Die Bleicherei wurde 1926 aufgegeben.

Vor allem aber wurde 1697/98 die Papiermühle erstellt. Gründer war Hans Conrad Schiess. Sein Vater sowie sein Onkel, Bartholome und Ulrich Schiess, hatten bereits im Kubel zwischen Hundwil und Stein ein Papierwerk errichtet. Die Schiess bildeten eine Dynastie, der später Papierwerke in Basel, Stein am Rhein sowie in Lindau gehörten. Hans Conrads Nachkommen bauten die Tüfi bis 1765 mit Getreidemühle, Lederwalke und Stoffbleiche zum regelrechten Gewerbezentrum aus.

«Die Papiermühle», berichtet Thomas Fuchs, «kam 1824 in ausserfamiliäre Hände. Johannes Schiess verkaufte sie altershalber an den aus dem Grossherzogtum Baden stammenden Gesellen Johann Christoph Friedrich Kühnholz. Keiner von Schiess' Söhnen hatte Interesse an der Übernahme des wohl nicht mehr besonders rentablen Papierwerks.» In dieser Zeit begann sich, von England ausgehend, bereits die industrielle Fertigung mit Papiermaschinen



Das Wasserzeichen der Papierfabrikanten Schiess in der Tüfi Herisau von etwa 1790.

zu verbreiten. 1834 ging der Betrieb Konkurs. Nach 1857 wurde noch Karton hergestellt, 1873 brach man die Einrichtungen ab.

Heute ist es in der «Tüfi» mit Gewissheit weit ruhiger als vor zweihundert Jahren. Zwar steht dort noch eine Dépendence der Huber + Suhner AG. Sonst aber fliesst die Glatt ruhig an der Landwirtschaftszone vorbei. In der Blütezeit aber war die Papiermühle ein höchst umfangreicher Betrieb. Dank einem Vertrag von 1834 wissen wir, was genau das Werk umfasste: einen Lumpenschneider, zwei wasserkraftbetriebene Holländer, also Lumpenreissmaschinen, eine Bütte, 17 Paar Formen, zwei Pauscht – also Stapel – Filz, 80 Legbretter, einen Kaland, eine Wasser- und zwei Handpressen sowie eine separate Leimhütte und einen Leimkasten. Erhalten noch aus Zeiten der Dynastie Schiess – um 1790 – ist ein Papierbogen mit Wasserzeichen, einem aufrecht gehenden Bären mit geschultertem Holzstamm. Es ist vom Gemeindegewapen Herisau abgeleitet und lagert im Staatsarchiv des Kantons Appenzell Ausserrhoden.

Das Tokio der damaligen Zeit

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass sogar oberhalb der «Glattmühle» weitere zwei Betriebe lagen, auch sie keine Kinkerlitzen: eine Mahlmühle mit Bäckerei in Ädelswil, 1879 aufgegeben, sowie die Obermühle, ungefähr dort, wo der Weg zur Biogasanlage von der Schwellbrunnerstrasse abzweigt. 1778 erstmals belegt, war sie mit Mahlmühle, Bäckerei und Säge sowie separater Beimühle durchaus respektabel. Die Beimühle wurde später zur Färberei mit Dampfkesselanlage umgebaut. Bäckerei, Müllerei und Sägerei bestanden bis 1879. Ein Teil der Nebengebäude auf der anderen Strassenseite ist heute noch erhalten.

Auch am Wissenbach sind Mühlen belegt: Auf Schwellbrunner Gebiet wurde 1864 eine Schleifmühle erstellt, später auch eine Sägerei und eine Stampfe. Das Wasserrad bestand bis 1935. Bereits sehr viel früher drehten ebenfalls auf dem Gebiet von Schwellbrunn zwei Mahlmühlen – die «Untere Müli» und die «Obere Müli». Die obere bestand aus Mahlmühle, Bäckerei, Wirtschaft und Säge und wurde um 1662 erstellt. Die Müllerei wurde 1860 aufgegeben, die Bäckerei und Säge um 1880. Das Haus wurde 1901 durch Brand zerstört. Die «Untere Müli» mit denselben Bestandteilen wurde gar schon 1630 errichtet. Die Müllerei lief bis 1880.

Wer nun glaubt, die Glatt und der Wissenbach trieben diese respektable Zahl von Mühlen, Sägen und dergleichen «einfach so» an, weil sie Kraft der Natur da waren, täuscht sich. Appenzell Ausserrhoden gehörte um 1750 zusammen mit Mittelengland und den Niederlanden zu

den dichtestbesiedelten Gebieten Europas. Es handelte sich sozusagen um das Tokio jener Zeit. «Ab 1737», fasst Fuchs zusammen, «entwickelte sich Herisau zum zweiten Zentrum für Stoffdruck und -färberei in der Ostschweiz neben dem Glarnerland.» Er schreibt im Historischen Lexikon der Schweiz: «Im 18. Jahrhundert gehörte Herisau zu den grössten Schweizer Ortschaften. Nach einem Einbruch im frühen 17. Jahrhundert wegen der Pestzüge und der Abtrennung Schwellbrunn nahm die Bevölkerung dank der Blüte des Leinwandgewerbes 1650 bis 1734 um über 60 Prozent zu. Ein weiterer Bevölkerungsanstieg folgte 1750 bis 1800 nach der Einführung von Baumwollweberei und Stoffveredelung. Mit verschiedenen Massnahmen versuchte Herisau den Zustrom zu kontrollieren. Die Zuzüger hatten ab 1701 einen Einzug zu bezahlen. Führt das Wachstum vorerst vor allem zu einer Verdichtung der Streusiedlung in den Aussenbezirken, verlagerte es sich nach 1760 auf das Dorf und die sich bildenden Industriegebiete an Glatt und Sägebach.»

Diese Leute wollten essen, und so hielten sich Mahl- und Industriemühlen die Waage. «Vermahlen», hält Thomas Fuchs in seinem Buch fest, «wurde in der ganzen Umgebung seit dem Spätmittelalter fast ausnahmslos Getreide aus Süddeutschland, in erster Linie Dinkel und Hafer. In der Zeit um 1700 wurden allein vom Hafen Überlingen aus 35 Tonnen Getreide wöchentlich mit Schiffen über den Bodensee geführt und dann im Gebiet Fürstenland, Appenzellerland und Toggenburg vermahlen.»

30-Meter-Segler auf dem Bodensee

Noch drastischer schildert es Markus Kaiser, vormals Staatsarchivar in St. Gallen: «Wöchentlich erreichten Schiffe von Radolfzell, Überlingen, Friedrichshafen – damals Buchhorn – und Lindau Steinach, Rorschach und Rheineck. Diese «Segner» waren 15 bis 30 Meter lang und fassten bis 120 Tonnen.» Das Getreide stammte aus Bayern und dem Gäu in Württemberg, der damaligen Kornkammer. Wichtigster Umschlagplatz war das 1746 bis 1748 erbaute Kornhaus in Rorschach. «Wenn in Süddeutschland Krieg herrschte, gab es Lieferungsunterbrüche. Die Schweiz versorgt sich schon seit dem Spätmittelalter nicht mehr selbst.»

Die sensible Kornversorgung war streng reglementiert. Thomas Fuchs: «Bei den Appenzeller Mahlbetrieben handelte es sich bereits im 17. Jahrhundert um eine Art Handelsmühlen. Die Müller kauften den Grossteil des Getreides in Eigenregie und veräusserten die erzeugten Mehle respektive die selbst gebackenen Brote.» Die Einfuhr war kontingentiert, der Bedarf von der Obrigkeit errechnet. Sämtliche Kosten bis zum Verkaufspreis des Brots und seinem Ge-



Bild: Museum Herisau

Das Schwarze Haus um 1820 mit Kleingebäuden, die ebenfalls Wasserräder enthielten, Kanal über dem Weg, Tröckneturm sowie Stoffbahnen auf den Bleichwiesen (Vergleich: Titelseite).

wicht waren vorbestimmt. Schon 1477 lebte in Herisau übrigens mit Hans Schär ein Importeur schwäbischen Getreides, das er alle zwei Wochen aus Überlingen via Hafen Steinach bezog.

Zur Müllerei gehörte folglich eine ganze Logistik: «Unabdingbar für die Prosperität einer Mühle war eine gute Verbindung zur nächsten Landstrasse. Entsprechende Fahrrechte waren häufig Gegenstand von Verträgen», schreibt Thomas Fuchs. «Die Last- oder Zugtiere und die Transportmittel wurden bei Handänderungen manchmal mit dem zur Müllerei notwendigen Mobiliar und den Werkzeugen zum Schärfen der Mühlensteine weitergegeben. Im Winter gestaltete sich der Transport dank Schlitten einfacher.» Und: «Wichtige Strassenverbindungen überquerten die Gewässer bis ins frühe 19. Jahrhundert fast immer bei einer Mühle.» Weil sie so wichtig waren, zählten Müller vom 15. bis zum 17. Jahrhundert zu den wohlhabendsten Bürgern. Das änderte, als die Textilindustrie wichtiger wurde. Von da an zählten die meisten Müller zur Mittelschicht. «Zuoberst standen nun international tätige Textilkaufler und Akademiker», hält Thomas Fuchs fest.

Hervorragende Mehlqualität

Erst im 19. Jahrhundert wurde es möglich, Mehl so zu erzeugen, dass es über längere Zeit haltbar blieb. Trotzdem belegte die Appenzeller Getreidemüllerei im 18. Jahrhundert einen Spitzenplatz in Europa. «Nirgends sonst», schreibt Thomas Fuchs, «mit Ausnahme von Sachsen, ist so gutes, will heissen so weisses Mehl hergestellt worden.» Zwar spielte der Rückexport ins Ausland mengenmässig keine grosse Rolle. Doch heisst es in der Beschreibung aller Schweizer Kantone des Publizisten Johann

heute. Man kann sich vorstellen, dass die Glatt schon manches Mal verunreinigt wurde und sich anschliessend wieder säuberte, wenn man erwägt, dass die Menschen schon damals nicht nur assen, jedoch keine Kanalisation vorhanden war – bei voller industrieller Produktion.

Erste Fabrik auf der grünen Wiese

Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts wurden unrentable, kleinere Mahlbetriebe aufgegeben oder zu Sägen oder Walken umgebaut. Die Zeit von 1860 bis 1900, schreibt Thomas Fuchs, «war von der Suche nach neuen Nutzungsformen geprägt. Die Wasserräder wichen Wasserturbinen oder wasserkraftunabhängigen Antrieben. An die Stelle der Mühlensteine traten Walzenstühle, das Mahlgut wechselte vom Dinkel zum härteren Weizen, die Antriebskraft meist zum elektrischen Strom.» Untrügliches Zeichen war die Fabrik, die Textilveredler Locher 1857/58 auf der grünen Wiese unweit der Fabriken an der Glatt erstellen liess – mit kohlenbetriebener Dampfturbine, ganz ohne Bach.

Der Rest ist schnell erzählt: 1907 schlossen sich drei der verbliebenen Getreidemühlen – von der Glatt als einzige die Tiefenmühle – zur neugegründeten «Ostschweizerischen Mühlen A.-G.» in St. Gallen zusammen. Der Trend zur Grösse und Syndikatsbildung ist also nicht neu, und Globalisierung erlebten schon die Menschen vor und an der Wende zum 20. Jahrhundert. Die Getreidemühle in der Tüfi musste noch im Jahr des Anschlusses aufgeben. Auch die «Ostschweizerische Mühlen A.-G.» gibt es nicht mehr. Der Mühlturm in Bruggen wurde 2010 abgebrochen. In der ehemaligen Mühle entstehen heute moderne Lofts.



Läutete den Niedergang ein: Fabrik des Textilindustriellen Locher, 1857/58 unweit der Glatt-Mühlen erstellt – mit kohlenbetriebener Dampfturbine, ohne Bach und auf der grünen Wiese.

Stets im Fluss – Die Gesellschaft, die Industrie und die Technik mögen wandeln. Glatt sowie Wissenbach jedoch sind beständig.



«Das Ziel ist die Entwicklung einer vielfältigen Natur»



Landwirtschaft und Ökologie sollen ein Gleichgewicht bilden. Eine der landschaftlich reiz- und wertvollen Glattschlaufen unterhalb Niederglatt.

Die Schutzverordnung will vor allem die Uferzonen aufwerten. Natur und Landschaft den Entwicklungsspielraum nehmen soll sie nicht, betont Projektleiter André Matjaz.

Herr Matjaz, was freut Sie an der neuen Schutzverordnung am meisten? Für den Schutz besteht jetzt ein gemeinsamer Nenner, zum Beispiel in der Landwirtschaft. An der Verordnung sind nämlich alle Gemeinden des Kantons St. Gallen an Glatt und Wissenbach bis Uzwil beteiligt. Die Schutzverordnung ist rechtsverbindlich und schliesst eine Aue von nationaler Bedeutung mit ein.

Die Überarbeitung der ersten Schutzverordnung aus den 1970er Jahren dauerte zwölf Jahre. Warum so lange? Die Gemeinden hatten unterschiedliche Vorstellungen. Im Bereich Landwirtschaft und Naturschutz gab es zahlreiche Hürden. Vor allem die biologischen Pufferzonen mussten zäh verhandelt werden, was immer wieder neue Überarbeitungen erforderte. Früher hatten diese Zonen am Ufer die Aufgabe, Nährstoffeinträge etwa durch das Güllen zu verhindern. Mit der neuen biologischen Pufferzone ist der Schutz nicht mehr nur auf die Flusssohle beschränkt, sondern wurde im Bereich von acht Metern auf den ganzen Uferlebensraum ausgeweitet.

Warum ist diese Schutzzone wichtig? Insekten, Vögel und Säugetiere profitieren vom Flussraum. Sie jagen, trinken oder nutzen Versteckmöglichkeiten. Grenzen zwischen Lebensräumen weisen immer die grösste ökologische Vielfalt auf. Die Tiere ziehen sie vor. Das ist übrigens auch an Waldrändern so.

Appenzell ist bei der Schutzverordnung nicht dabei. Warum? Appenzell Ausserrhoden hat bereits seit 1991 eine rechtskräftige Schutzzoneplanung, in der die wichtigsten Lebensräume wie etwa die Moore und Streuwiesen am Schwänberg enthalten sind. Diese haben wir auch in unseren Plan aufgenommen. Ich fände es gut, wenn Schwellbrunn und Herisau sich an unserer Schutzverordnung ebenfalls beteiligten. Insgesamt ist die Koordination beider Kantone zum Schutz von Glatt und Wissenbach aber gut.

«In heiklen Bereichen braucht's Schutz, wo die natürliche Entwicklung nicht mehr intakt ist, aktive Förderung.»

Die Schutzverordnung will das Landschaftsbild von Auenlandschaften, Amphibienlaichgebieten, Magerwiesen und in der Eiszeit gebildeten Gebieten bewahren und «ungeschmälert erhalten». Die Natur muss doch leben! Richtig. Einerseits braucht's den Schutz vor menschlichen Eingriffen in heiklen Bereichen. Andererseits ist aktive Förderung nötig, wo die natürliche Entwicklung nicht mehr funktioniert – etwa beim Geschiebetransport oder in Bezug auf die Dynamik der Auen.

Das müssen Sie erklären. Leider kommt es kaum mehr zu Überschwemmungen, was für Auen charakteristisch wäre. Wegen des fehlenden Geschiebes aufgrund von Stauwehren weiter oben frisst sich die Strömung immer tiefer in die Flusssohle ein, was zu einer weiteren Kanalisierung führt. Diese Problematik versuchen

wir mit der Schutzverordnung anzugehen. In Zukunft soll aus Zuflüssen und von erodierenden Steilhängen genügend Geschiebe nachgeliefert werden, und künstliche Anrisse könnten nachhelfen, dass das Wasser wieder einen natürlicheren Weg durch die Auen findet.

Wieso ist Dynamik so wichtig? In Auen laufen ständig natürliche Prozesse ab, welche die Landschaft verändern und prägen. Dabei spielt das Geschiebe eine wichtige Rolle. Das Kies im Flussbett verlagert sich je nach Gewässerstand. Es beherbergt Mikrobewesen, die etwa das Wasser reinigen. Auch Fische halten sich gerne in unterschiedlichen Strömungen auf. Pionierpflanzen besiedeln immer wieder offene, weggeschwemmte Bereiche. Überschwemmungen hinterlassen kleine Pfützen – wichtig für Amphibien und Libellen. Grössere Becken sind Lebensräume für Biber. Der Eisvogel nutzt geeignete Steilufer zum Bau von Bruthöhlen. Auen nützen übrigens auch dem Menschen. Sie sind Stauräume und verhindern bei Hochwasser Überschwemmungen flussabwärts.

Die Bauern haben daran aber keine grosse Freude. Wollen Sie, dass noch mehr Landwirte aufgeben? Überhaupt nicht. In ökologischer Hinsicht kamen wir den Bauern weit entgegen. Die Schutzzone war einmal auf 15 Meter angesetzt, dann auf zwölf, jetzt landeten wir bei acht Metern. Die Entwicklung einer vielfältigen Natur – darum geht es hier eigentlich – sollte heute eine Selbstverständlichkeit sein.

Erhalten die Landwirte auch etwas? Ökologische Bewirtschaftung ist heute oft lohnenswerter als Intensivlandwirtschaft. Die Beiträge

für extensives Bewirtschaften sind mit dem sogenannten Deckungsbeitrag – Erlös minus Kosten – beim Getreideanbau zu vergleichen. Dies ist auch gut so, denn Ökologie bedeutet schliesslich einen Mehraufwand.

Das «Stören, Fangen, Verletzen oder Töten von Wildtieren sowie Beschädigen oder Zerstören ihrer Behausungen, Unterschlüpfe, Nester und Gelege ist untersagt», so die Verordnung. Dürfen Naherholungssuchende nun keinen Schritt mehr wagen ohne Angst vor einer Busse? Eine Busse riskiert man allenfalls, wenn man einen Hund frei laufen lässt und er Wild jagt. Wertvolle Pflanzen wie Orchideen sollte man nicht ausgraben. Aber das war schon vorher verboten.

Wieso also die Verordnung? Unerwünscht sind Störungen durch Massenveranstaltungen oder Gruppen am Glattufer. Ein Familienpicknick mit Feuer ist kein Problem, wenn nichts zurückgelassen wird. Der Mensch ist am Schutz beteiligt. Er soll mit angepasstem Verhalten in die Schutzzone eintreten und die Natur geniessen.

Angestrebt werden Alt- und Totholzinseln. Gibt's jetzt an Glatt und Wissenbach einen Nationalpark? Ökologie ist schon längst in den Waldbau integriert. Alt- und Totholzinseln sind selbstverständlich. Man verfügt heute nicht mehr über die Mittel, den Wald in einer Intensität zu unterhalten wie vor 50 Jahren. Klar gibt es Schädlinge, aber für einen gesunden Wald ist das kein Problem. Im Totholz nisten unzählige Insektenarten – in einer alten Eiche über 2000.

Sie verhandelten vor allem mit den Landwirten. Und die Industrie? Zielen Sie einfach auf die Schwächeren? Die Industrie muss ihren Beitrag auch leisten. Allerdings dauert die Umsetzung länger. Ausserdem liegt ein beträchtlicher Teil

der die Glatt betreffenden Industrie auf Appenzeller Boden. Dort sind wir wie gesagt nicht zuständig. Aber es werden auch da die Hausaufgaben gemacht, so schnell es geht.

Trotzdem, können Sie sich vorstellen, dass sich die Bauern blöd vorkommen, wenn sie klare Vorschriften haben, die Industrie aber Zeit erhält? An die Vorschriften – etwa für den Gewässerschutz – muss sich auch die Industrie halten. Es macht keinen Sinn, das eine gegen das andere auszuspielen. Ob Landwirtschaft, Industrie oder Privatperson, es sollte für alle eine Selbstverständlichkeit sein, mit Stoffen im Rahmen der Vorschriften umzugehen und so Gewässern und Luft möglichst wenig Schaden beizufügen.

«Konzessionierte Nutzungen der Wasserkraft der Glatt und des Wissenbachs werden durch die Bestimmungen nicht berührt» und «Konzessionserneuerungen für bestehende Wasserkraftwerke sind möglich», heisst es in der Verordnung. Mache man da eine «Konzession»? Bei Neubewilligungen wäre man sicher sehr zurückhaltend. Das Auensystem darf nicht durch neue Staustufen beeinträchtigt werden. Die gegenwärtige Wassernutzung ist aber kein Problem, sofern die Geschiebedynamik und der Fischaufstieg gewährleistet sind. Letzteres funktioniert nicht überall. Fischaufstiege müssen gut unterhalten werden.

Das Spülen der Stauweiher ist aber ein Problem. Ja. Man muss dabei die ökologischen Bedürfnisse der Wassertiere berücksichtigen. Wenn das Spülen der sich mit Geschiebe immer mehr füllenden Stauweiher schwallartig geschieht, hat es Trübungen zur Folge oder kann den Lebensraum für Fische, Krebse und Insekten zerstören. Nein, wir machten keine



«Der Schutz ist jetzt verbindlich geworden»: André Matjaz des Beratungsbüros Geos leitete die Ausarbeitung der Schutzverordnung. Sie will vor allem die Uferzone aufwerten.

Was wird geschützt?

Mit der Überarbeitung der ersten Schutzverordnung an der Glatt von 1979 wurde **1998 begonnen**. Die lange Vorbereitungszeit hat damit zu tun, dass verschiedene Gemeinden sowie Landeigentümer eingebunden werden mussten. Die neue Schutzverordnung ist **rechtsverbindlich** und basiert unter anderem auf dem Natur- und Heimatschutz, dem Gewässerschutz oder der Auenverordnung. An der Verordnung sind die Stadt Gossau sowie die Politischen Gemeinden Degersheim, Flawil, Oberbüren, Oberuzwil und Uzwil beteiligt – also **alle Anstössergemeinden von Glatt und Wissenbach im Kanton St. Gallen**. Die Verordnung bezweckt «die Bewahrung des Landschaftsbildes und die ungeschmälerte Erhaltung der Schutzgegenstände», die in einem Schutzplan festgelegt sind – allen voran die Auenkernbereiche und die Amphibienlaichgebiete. Als Kernstück gilt nun überall entlang der Glatt eine geschützte **Pufferzone von mindestens acht Metern**. Die Verordnung wird von der **Schutzkommission Glatt-Wissenbach** umgesetzt. Sie besteht aus Vertretern aller Gemeinden. Präsident ist Andreas Eisenring, Ratsschreiber von Flawil. Die Kommission ruft die Bevölkerung auf, sich bei Beobachtungen und Anliegen mit ihr in Verbindung zu setzen.

Schutzkommission Glatt-Wissenbach, Bahnhofstrasse 6, 9230 Flawil, Andreas.Eisenring@flawil.ch

Konzessionen. Es gilt jedoch ein paar Regeln zu beachten, damit wir die beiden Dinge aneinander vorbeibringen.

Sie wollen Lebensräume vernetzen. Der Plan der Verordnung zeigt aber einen sehr löchrigen Flickenteppich von Schutzgebieten. Das ist so. Festgehalten sind sogar einige Moore und Trockenwiesen, die nicht mehr vollständig intakt sind. Ich hätte gern noch mehr Gebiete einbezogen. Das war aber nicht möglich. Wir verstehen uns eben als Entwicklungshelfer. Aber die Dinge sind ja nicht unveränderlich.

Wieso ist die Vernetzung so wichtig? Das Gebiet Glatt-Wissenbach weist ein Mosaik unterschiedlicher Lebensräume auf – Sand, Kiesbänke, offene Felsen, diverse Waldtypen, Weiden und Wiesen. Die hier siedelnden Lebewesen kennen keine Schranke zwischen Kultur und Natur.

Konkret? Gerade etwa das Wild ist auf weitläufige zusammenhängende Lebensräume angewiesen. Es beansprucht Ruhezonen, den Zugang zum Wasser und bedarf sowohl der Deckung als auch des offenen Lands, um zu äsen. Selbst Intensivlandwirtschaftsland wird in diesem Puzzle genutzt.

«Gäste fühlen sich wie im Urlaub»

«Wir sind eigentlich keine Landmenschen. Ich wurde elf Jahre vor der Wende in Chemnitz geboren. Mein Vater war dort Pastor. Meine Frau stammt aus einem Dorf nebenan und ist ein Jahr älter. Ich machte nach der Dachdeckerlehre den Hochbau-fachmann in Braunschweig, meine Frau bildete sich zur Optikermeisterin aus. Als der Arbeitgeber meiner Frau Personal in der Schweiz suchte, zogen wir um. Durch meine Weiterbildung war ich schon nach Süddeutschland gelangt. Der Wechsel von Sachsen dahin war grösser gewesen als der danach in die Schweiz. Erst wohnen wir in Beinwil AG.

«Von aussen sah das Haus noch gut aus. Aber als wir die erste Wand öffneten, war dahinter alles faul.»

Die Filiale, die Anke leitete, lag in Frauenfeld. Sie legte den Weg jeden Tag zurück. Später zogen wir nach Jonschwil in ein Einfamilienhaus.

Das Löchli suchten wir nicht, aber wir haben hier viel Platz für Tako und Kira, Rhodesische Rickbacks, afrikanische Jagdhunde also, die wir schon in Deutschland besaßen. 5000 bis 6000 Quadratmeter umfasst das Grundstück. Ein Sechstel ist zu gebrauchen. Der Rest liegt am Abhang und im Wald. Die Pallisade um den gerodeten Teil ist eine Abgrenzung für unsere Hunde – und schützt auch gegen fallende Bäume. Letztes Jahr krachte wieder ei-

ner aufs Grundstück, etwa fünf Meter vors Haus mit dem frisch gedeckten Dach.

Von aussen sah unser Heim beim Kauf noch gut aus. Wir gingen davon aus, dass wir nicht so viel erneuern müssten. Aber als wir die erste Wand öffneten, war dahinter alles faul – und voll Mäusedreck, Mäuse- und Siebenschläferskeletten. Es waren Gummipapeten angebracht worden. Den Abfall warfen die Vermieter teils einfach in den Keller. Wir mussten also weit mehr renovieren als vorgesehen. Das Einfamilienhaus hatten wir schon verkauft. Es eilte.

Wir höhlten alles aus und richteten das Gebäude neu ein. Alles wurde gedämmt und mit Windpapier abgedichtet. Rings ums trockengelegte Fundament schütteten wir einen Kiesstreifen. Im Sommer 2009 schlossen wir den Umbau ab. Tonnenweise hatten wir Baumaterial von der anderen Seite der Brücke, wo der Fahrweg nach Oberbüren führt, auf den Bauplatz hinaufgeschleppt.

Erst plante ich am Abhang gegen Wilen hinauf einen Lift einzurichten. Aber dann fehlte schlicht die Zeit. Nun sind offene und schöne Räume entstanden. Ohne zahlreiche Helfer und unsere Jobs wäre das nicht zu leisten gewesen. Ich begann im Herbst 2008

gerade als Dachdeckermeister in Uzwil und hatte einen Angestellten. So konnte ich Aufträge annehmen und war doch flexibel. Meine Frau, inzwischen arbeitete sie in Wil, trug wesentlich zu unserem Einkommen bei.

Hier haben wir wirklich unsere Ruhe. Ausserdem können wir uns über mangelnden Besuch nicht beklagen. Im Sommer kann man richtig schön feiern – ohne dass der Grillrauch gleich dem Nachbarn ins Gesicht weht. Wir veranstalten jedes Jahr ein grosses Fest. Unsere Gäste sagen regelmässig, sie fühlten sich hier wie im Urlaub. Sie rennen immer gleich zum Fluss hinab. Auch wir selber spazieren in der Freizeit oft mit den Hunden in der Glatt. Weiter oben hat es tiefe Wasserstellen zum Schwimmen. Natürlich ist das Wasser nicht rein, aber wir können ja duschen. Nur am Wochenende stossen wir jeweils auf ein paar Leute, die picknicken oder baden – vielleicht sind's mal zehn. Für uns ist das schon viel.

Nachts ist die Glatt gut zu hören. Unsere Freunde sagen, so gut wie hier schliefen sie nirgends. Das Gelände ist aber auch unruhig. Immer wieder mal krachen ein paar Quadratmeter Land zum Fluss hinab. Manche argumentieren, dass es hier schattig sei. Aber in einem Quartier hat man wegen umliegender Häuser auch nicht immer Sonne. Sogar am kürzesten Tag geniessen wir den Schein für ein paar Minuten.»



«Wir bereuten es nie, hierher gekommen zu sein. Hier fanden wir Ruhe und viel Platz»: Anke und Nathanael Keucher vor ihrem Heim im Löchli.

Die Kohlenhöhle an der Glatt



Der Kohlenhöhleneingang, wie er sich heute präsentiert, mit Blick zur Glatt hinunter. Diesen Steilhang liess man früher die Kohle hinab.

Nah von Wilen-Niederglatt wurde an der Glatt lange Zeit Kohle abgebaut. Das Bergwerk reichte wohl hundert Meter tief. Das ist nicht das einzige Abenteuerliche im Löchli.

Wer den Eingang der Kohlenhöhle sucht, muss ganz hinab zur Glatt bis zur Brücke, die das Nutzenbuch auf der Oberbüren und das Löchli auf der Uzwiller Seite verbindet. Dann geht man am besten links der Glatt etwa 150 Meter die Auenwiese flussabwärts und überspringt ein Bächlein, das vom Kobelwald in mehreren Katarakten ins Tal herunterfällt. Dort sieht man am Wiesenrand noch ein undatiertes Holzkreuzchen. Jetzt klettert man etwa 30 Meter steil hinauf, und dann steht man plötzlich am Höhleneingang. Man müsste sich auf den Bauch legen, um hineinzukriechen. Der Nagelfluh oberhalb, von dem immer wieder mal ein Stück abbricht, hat längst einen Walm gebildet, der den Eingang versperrt.

Täglich zwei Melkkübel voll

Früher war der Zugang leicht – und das Bord erklimmte auch Max Dudle oft, der noch heute einen Teil des Jahrs im Nutzenbuch lebt. Am Abhang habe sich die Kohlenrutsche befunden. «Von dort wurde die Kohle mit einem Grubenwägelchen über eine kleine Brücke zu

uns transportiert. Vor unserem Haus stand ein Ochsengepann, wo die Kohle in die «Bennen» hineingeschippert wurde. Das Zusammenlesen der heruntergefallenen Stücke füllte täglich zwei ganze Melkkübel.»

Die Qualität war schlecht. «Aber besser als nichts. Die Firma Bühler brauchte die Kohle in der Eisengiesserei sowie zum Heizen.» Der Luzerner Dudle, der nur ferienhalber im Nutzenbuch weilte, erinnert sich, dass dies während des ganzen Zweiten Weltkriegs so gegangen sei. «Vater, Mutter und Grossmutter sagten nie, der Betrieb sei unterbrochen worden.» Es waren jeweils zwei, drei Arbeiter vor Ort. «Die einen liessen uns hinein. Die anderen jagten uns «zum Teufel». An Samstagabenden gingen wir Buben doch rein, vielleicht mit einer Kerze.» Er habe gehört, dass die Höhle etwa hundert Meter weit in den Berg reichte – mit vielen Verästelungen. «Das Kohlenflöz umfasste etwa 40, 50 Zentimeter, war also ordentlich dick.»

An den Abbau erinnert sich auch Eduard Geissendörfer aus Niederuzwil. Einer der Mineure habe Thöny geheissen. Aber auch der Vater des ehemaligen Niederuzwiller Garagisten Gröbli habe beim Kohlenabbau mitgewirkt. «In einer schönen Nacht, ich war damals Lehrling, ging ich auch Kohle losschlagen. Sie brannte aber

nicht schön. Am Flöz hingen viele normale Steine. Man hatte nachher eine ewige Mühe, den Ofen auszuräumen.» Geissendörfer erinnert sich an dünnere Kohlenadern: «Die eine war vielleicht sechs, die andere nur zwei Zentimeter dick.» Der Abbau sei «ein furchtbarer Chranpf» gewesen: «Man musste auf dem Rücken liegen und die Kohle seitwärts mit Hammer und Meissel abkratzen.» Auch Geissenbühler schildert den Laufsteg, der damals noch gleich unterhalb der Rutsche über die Glatt führte. Ob der Kohlenabbau für Bühler war, dessen ist er sich nicht so sicher. «Vielleicht war es auch für das Gaswerk von Uzwil. Dort hatte man während des Kriegs grosse Schwierigkeiten, die für den Betrieb nötige Kohle zu beschaffen.»

Geissendörfer weiss noch eine Geschichte: «Ein Nachbar namens Schwizer, der nicht so ganz im Kopf war, stahl im militärischen Hilfsdienst Munition und sprengte damit ein paar Mal die Kohlenhöhle. Danach haben sie ihn verhaftet. Es gab einen «Mais.» Schwizer habe einen weiteren Höhlzugang sprengen wollen. «Er meinte, nebenan liege auch noch ein Flöz.»

Auch Heinrich Hartmann, der später in Niederuzwil lange Zeit die Drogerie unter seinem Namen führte, war als Heranwachsender in der Höhle. Er verfügt sogar über Aufnahmen aus

der Zeit. Die Fotos – eine zeigt wuchtige Eisklötze – seien entweder im Winter 1940/1941 oder 1941/1942 entstanden. Die Namen der Abgebildeten weiss er noch genau: «Es handelt sich um Hermann Thöny, der Schreiner bei der Firma Geissendörfer war, sowie einen Herrn Käser.» Von den Bildern konnte Hartmann in der Drogerie, die auch mit Fotoartikeln handelte, Kopien herstellen.

Dass die Kohle von der Firma Bühler abgebaut worden sei, glaubt Hartmann nicht: «Dann wäre das Gelände nicht frei zugänglich gewesen.» Eher habe Bühler das Kohlenvorkommen im Ersten Weltkrieg genutzt. Hartmann selbst war mehrmals in der Höhle. «Wir nahmen eine Stalllaterne oder eine Kerze mit und schlugen ein Pflöckchen ein, an das wir eine Schnur banden, um wieder hinauszufinden. Die Regel galt, sofort umzukehren, wenn mangels Sauerstoffs die Kerze auslöschte.» Überhaupt seien sie in der Jugendzeit immer wieder ins Löchli «strielen» gegangen. «Wenn immer ein Beil oder ein Hammer fehlte, sagte Vater, das werde wohl wieder in der Kohlenhöhle liegen.»

Gutachten für die Firma Bühler

Es gibt allerdings ein Gutachten, das Dr. Otto Bühler vom Geologen Friedrich Saxer schreiben liess. Es ging am 30. März 1941 beim damaligen Direktor der Maschinenfabrik ein. Saxer beschreibt exakt die erdgeschichtliche Beschaffenheit: «Östlich Uzwil fliesst die Glatt in zahlreichen Windungen durch ein Tal, das in die oberste Stufe der Molasse eingetieft ist. Sie unterspült abwechselnd links und rechts die Hänge und schüttet andererseits auf der Innenseite der Flussschlingen Kies und Sand auf. Das Ergebnis dieser Erosions- und Aufschüttungstätigkeit ist ein ziemlich breiter Talboden mit stellenweise steilen Rändern.»

Beim Kobelwald sei folgendes Profil aufgeschlossen: «1. Vom Niveau der Glatt rund 15 Meter rote, gefleckte, blaue und gelbe Mergel. Etwa zehn Meter über dem Fluss lagert eine Schicht von hartem Kalkmergel, die im kleinen Seitentobel den untern Wasserfall veranlasst. 2. Über den Mergeln, die meistens durch Gehängeschutt verdeckt sind, folgt eine ziemlich mächtige Nagelfluhbank, die wegen ihrer grösseren Widerstandsfähigkeit dachartig über die Mergel vorsteht. 3. Die Nagelfluh geht nach oben über in Sandstein und Mergelschichten. Unmittelbar unter der Schicht 2 findet sich nun das Kohlenflöz.»

Saxer macht Angaben zur Ausdehnung des Flözes: «In südlicher Richtung scheint es bald auszukeilen. Schon etwa 20 bis 30 Meter von der Höhle entfernt ist es nur noch fünf Zentimeter stark.» Auch in westlicher und



1 Der junge Heinrich Hartmann etwa 1941 mit den Mineuren Käser (mit Pfeife) und Hermann Thöny vor der Kohlenhöhle 2 Heinrich Hartmann stieg fürs «Glatt-Blatt» zum Fluss hinunter.

3 Hier über den Fluss wurde die Kohle transportiert. 4 Die ganze Löchli-Flussschlaufe. 5 Ein echtes Stück Löchli-Kohle (Besitz: Armin Benz, Uzwil) 6 Der jetzt verschüttete Höhleneingang.

nordwestlicher Richtung im flachen Terrain Richtung Uzwil hielt Saxer Kohlevorkommen für möglich. Nicht auszuschliessen sei, dass das Hauptareal des Flözes weiter östlich lag. Vielleicht wäre die Fortsetzung in der Gegend von Nutzenbuch, also gerade auf der gegenüberliegenden Seite der Glatt, auffindbar. Der Geologe folgert: «Gewiss dürfen keine hochgespannten Erwartungen gehegt werden. Aber wenn man überlegt, dass bei einer Flözmächtigkeit von zwölf Zentimetern jeder Quadratmeter immerhin rund 150 Kilogramm Kohle liefern würde, eine Hektare somit 1500 Tonnen, so ist es doch in einer Zeit ausgesprochenen Kohlenmangels und hoher Preise Pflicht, allen Möglichkeiten nachzukommen.»

Qualitativ sei die Molassekohle nicht hochwertig. «Ihr hoher Asche- und Schwefelgehalt lassen sie für manche Zwecke ungeeignet erscheinen. Aber zum Beispiel zur Kesselheizung könnte sie sehr wohl in Betracht kommen. Ihr Heizwert entspricht etwa dem der Braunkohle,

beträgt also rund 5000 Kalorien pro Kilo.» Er empfiehlt: «Für den Abbau würde sich die Lagerung günstig auswirken. Die liegenden Mergel wären leicht auszuräumen, während die hängende Nagelfluh ein solides Dach ergäbe.»

Zehn Millionen alt: Sus wylensis

Das Kohlenvorkommen im Löchli ist auch in der Literatur erwähnt, so in «Zur Stratigraphie und Tektonik des st.gallisch-thurgauischen Miozäns (Obere Süsswassermolasse) und zur Bodenseegeologie» von Franz Hofmann von 1951. «Die Schweizerischen Molassekohlen östlich der Reuss» von E. Letsch datiert gar von 1899. Hier heisst es: «Über das Historische der Ausbeute konnte ich folgendes in Erfahrung bringen: Ein Herr Merz von Herisau und der Müller aus der Mühle Kressbrunnen bei Gossau liessen Anfang der Dreissigerjahre durch vier Arbeiter nachgraben. Die Kohlschicht war 30 Zentimeter mächtig, doch rentierte der Betrieb nicht. Es handelte sich um glänzende Schwarz-

kohle. In den 1860er Jahren wurden dann von Ziegler im Löchli und andern mehr den Stollen abermals Kohle entnommen, aber ohne regelrechte Ausbeutung. Seither ruhte alles.»

An der Stelle, wusste Letsch, seien damals auch der prächtige Unterkiefer sowie Backenzähne einer «Sus wylensis» gefunden worden. Gelebt haben dürfte dieses Schwein im Mittelmiozän, also etwa vor zehn Millionen Jahren. Das Kohlenvorkommen, so die Geologen, haben wir nämlich einem Moor aus dieser Zeit zu verdanken. Aus jüngerer Vergangenheit wiederum vermerkte Letsch: «Es müssen in dieser Gegend schon früher Nachforschungen nach Kohle stattgefunden haben. Am 20. September 1805 erhielten nämlich die Herren Karl Häfelin und Johann Gerschwyler von Rorschach von der Finanzkommission des Kantons St.Gallen «auf drei Monate einen Schürfschein für Steinkohle im Gemeindebezirke von Oberuzwil unter gewissen Bedingungen» – etwa ein Kohlenmuster vorzulegen und Angaben über Qualität und

Quantität des Vorkommens zu machen, sich mit den Landeigentümern zu verständigen und das Land auch wieder in den alten Zustand zu versetzen. Zwar verfügte der Kanton damals wie heute über kein Bergbaugesetz. Man berief sich bei diesen frühen Kohlenabbauversuchen auf ein «Polizeigesetz über den Bergbau».

Otto Bühler wollte Tierpark gründen

Das Löchli wurde also bereits um 1800, wenn nicht schon davor, zum Kohlenabbau aufgesucht. Wahrscheinlich also, dass das Löchli zu jener Zeit schon bewohnt war. Über die Ursprünge der Besiedlung weiss man zwar nichts, aber die Vorgänger der heutigen beiden Liegenschaften – das eine Haus gehört der Familie Keucher (siehe Seite 12), das andere dient als Ferienwohnheim – mögen schon damals bestanden haben. Sicher ist, dass in der Zeit, als Max Dudle, Eduard Geissendörfer und Heinrich Hartmann an der Glatt unten und in der Kohlenhöhle weilten, arme Leute im Löchli wohn-

ten. Eine Familie hiess Rogis und lebte noch recht lang im Löchli. In einer weiteren Familie, wissen die Zeitzeugen, trug sich eine Tragödie zu. Der Familienvater erhängte sich.

Max Dudle ist überzeugt, dass in beiden Liegenschaften im Löchli dauerhaft Arbeiter der Maschinenfabrik Bühler wohnten. Bis 1944 gehörte das Gebiet tatsächlich den Uzwiller Industriellen. Die Gebrüder Bühler Maschinenfabrik hatte das Areal von Dr. Otto Bühler erworben, dem jüngeren Sohn des Giessereigründers. Dieser unterhielt an seinem Wohnsitz, der Villa Tasso in Uzwil, ein Tierpärkchen und habe sich die Einrichtung eines weiteren Parks im Löchli überlegt, weiss Armin Benz. Der Uzwiller Lokalhistoriker ist auch der Meinung, dass die Glatt um 1940 anders strömte. Die Landzunge habe auf der Seite der Höhle gelegen. Das Terrain sei später mittels Baggers planiert worden.

Ein Loch zum Besichtigen

Damit nicht genug. Im schattigen Löchli wurde nicht nur Kohle, sondern in früher Zeit auch schon Eis abgebaut – seit dem 16. oder 17. Jahrhundert, meint Marcel Bauer, Liegenschaftenchef der Firma Bühler sowie Präsident der Vereinigung Kulturgut Uzwil. Die Glatt wurde gestaut und das gebrochene Eis ins Restaurant «Neuhaus» zwischen Wilen und Niederuzwil gebracht – lange Zeit ein wichtiger Gasthof. Die Liegenschaft wurde inzwischen renoviert und privatisiert. Der Eiskeller ist noch vorhanden. Das Eis blieb dort bis im Sommer «frisch». Bauer glaubt, dass die Bewohner im Löchli so etwas dazuverdienen konnten. So erklärt sich, wieso aus wirtschaftlichen Gründen das Wohnen im Löchli lohnenswert sein konnte.

Und schliesslich Gold. Das Schürfen des Edelmetalls aus der Glatt wirft nicht viel ab. Marcel Bauer geht aber immer mal wieder zum Fluss, um nach etwas Gold zu suchen. «Das mache ich als Hobby. Ich habe jedes Mal ein kleines «Schieferli» in der Pfanne», sagt er. Das Vorkommen hat mit der Nagelfluh zu tun – und damit wieder mit der erdgeschichtlichen Entwicklung, bevor die Glatt das Tal ins Land sägte.

So steckt das Löchli an der Glatt voller Geschichten und Abenteuer. Genug jedenfalls, dass Armin Benz der Vereinigung Uzwiller Kulturgut einen Vorschlag machte: Da es Uzwil an einem touristisch vermarktbareren Wahrzeichen mangle, könne man der Nachwelt doch das damalige Kohlenbergwerk wieder zugänglich machen, falls beim Bau des Uze-Entlastungstollens etwas Geld übrig geblieben sei. «Im Unterschied zum Uze-Stollen», schrieb Benz, «dürfte man dieses Loch auch besichtigen.»

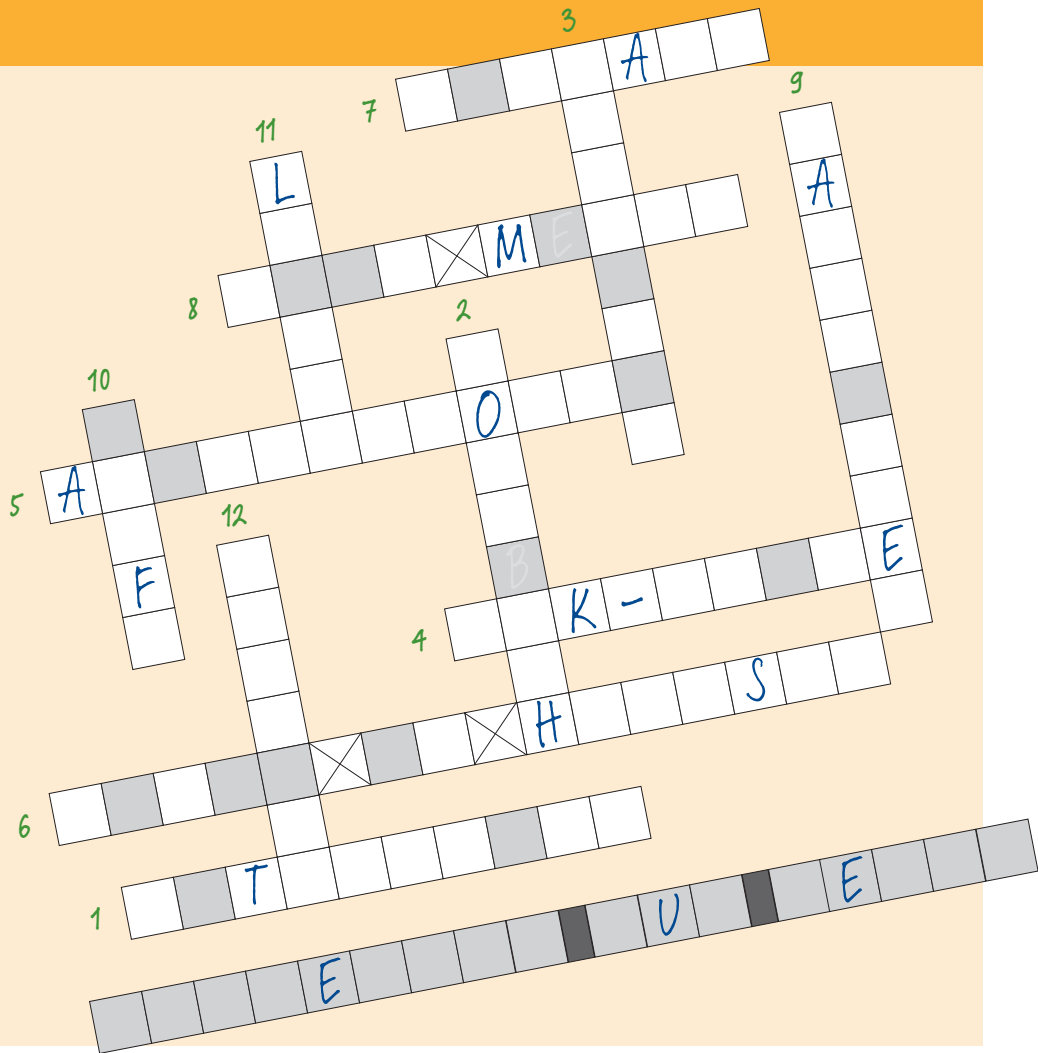
Dokumentation: Armin Benz, Uzwil

Mitmachen lohnt – viel Erfolg!

Machen Sie auch bei dieser Ausgabe mit bei unserem Rätsel. Einfach lesen – sämtliche Fragen sind durch Informationen im «Glatt-Blatt» zu beantworten. Die Lösung (17 Buchstaben) senden Sie bis 30. Juni 2011 per Postkarte an: Glatt-Kommission, Gemeindehaus, 9230 Flawil. Mitmachen lohnt sich. Wer bei der Ziehung gewinnt, speist mit drei Begleitperson in der «Glattmühle» Herisau. Wir wünschen viel Erfolg – und sagen schon jetzt: «Guten Appetit!»

- 1 Was tut man beim Rellen mit dem Getreide?
- 2 Dieser Bach soll ökologisch aufgewertet werden
- 3 Weilte als Heranwachsender in der Freizeit oft in der Kohlenhöhle (Nachname)
- 4 Bezeichnung der neuen Reinigungsstufe der ARA-Bachwis
- 5 Macht bei der Schutzverordnung (noch) nicht mit
- 6 Altdeutscher Name der ersten Mühle von Herisau
- 7 Hier befindet sich noch ein alter Eiskeller
- 8 So breit ist die Schutzzone an der Glatt mindestens
- 9 Er besitzt eine Liegenschaft im Löchli und ist gelernter...
- 10 Wo lag die wichtige Papiermühle an der Glatt?
- 11 Baute die erste Fabrik auf der grünen Wiese
- 12 So hiess die Papierdynastie.

Graue Felder = gesuchte Buchstaben;
allfällige Ä, Ö und Ü = zwei Buchstaben;
X = Wortabstand.



«Glatt-Blatt»: Alle Ausgaben finden Sie im Internet

Das «Glatt-Blatt», das Sie in den Händen halten, ist bereits die siebte Ausgabe in dieser Form. Das Magazin berichtet seit 2004 fast jedes Jahr über Aktuelles und Historisches von Glatt, Wissenbach und der Landschaft der beiden Flüsse. Die meisten Ausgaben sind ver-

griffen. Jedoch können Sie jederzeit alle Nummern im Internet nachlesen oder ausdrucken. Sie finden die PDF-Dokumente unter www.ueseriglatt.ch (Glatt-Infos). Herausgegeben werden die «Glatt-Blätter» von der Kommission Öffentlichkeitsarbeit der Glatt-Kommission.



Ein Mitglied verloren

Die Glatt-Kommission trauert um ein Mitglied. Am 19. Januar 2011 verstarb Kurt Züblin. Er war Stadtrat von Gossau und Mitglied der Glatt-Kommission. Er leitete das Gossauer Hoch- und Tiefbauamt und war damit auch für den Umweltschutz zuständig. Der Schutz der Glatt und ihrer Landschaft lag ihm immer besonders am Herzen. Kurt Züblin erlag im 65. Altersjahr einer schweren Krankheit. Sein Tod ist für uns ein grosser Verlust. Seinen Angehörigen sprechen wir an dieser Stelle noch einmal unser herzliches Beileid aus. Wir behalten Kurt und seine wertvolle Arbeit in Erinnerung.



Kurt Züblin (1945 – 2011)

Hans Bruderer,
Präsident der Glatt-Kommission

Impressum: Das «Glatt-Blatt» wird herausgegeben und an alle Haushaltungen im Glatt-Einzugsgebiet verteilt von der Arbeitsgruppe Öffentlichkeitsarbeit der Glatt-Kommission. Auflage: 29 000 Exemplare. Redaktion: Glatt-Kommission. Texte, Konzept, Textproduktion: Michael Walther, Flawil. Gestaltung, Fotografie, Infografik: zplus.ch, Simon Walther, Wattwil. Druck: dfmedia, Flawil. Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier. Degersheim, Flawil, Gossau, Herisau, Oberbüren, Oberuzwil, Schwellbrunn, Mai 2011. Nachdruck mit Quellenangabe «Glatt-Kommission» erwünscht. Mitarbeit bei dieser Nummer: Armin Benz, Uzwil; Thomas Fuchs, Herisau; Markus Kaiser, St.Gallen, sowie viele weitere Informantinnen und Informanten.